

Die Biografie dieses unschuldigen Mannes hat mich der Geschichte so nah gebracht, das ich fühle, welche Parallelen es noch gibt. Sie hat mir erneut vor Augen geführt, dass hinter jedem Namen, hinter jeder historischen Zahl ein Mensch stand – mit Träumen, Hoffnungen und einem Leben, das gewaltsam ausgelöscht wurde.

Unweigerlich stellen sich mir Fragen: Wie konnte es dazu kommen, dass ein solches Unrecht geschah? Wie verhielten sich die Menschen in seiner Umgebung? Konnte man Kollegen und Bekannten vertrauen? Hatten sie Angst, waren sie gleichgültig oder haben sie bewusst weggesehen? Und noch bedrückender ist die Frage, wie ich selbst in jener Zeit gehandelt hätte. Hätte ich den Mut aufgebracht, Widerstand zu leisten, oder wäre ich verstummt?

Solche Gedanken lassen mich nicht los, weil sie weit über die Vergangenheit hinausreichen. Sie betreffen unser Heute. Haben wir tatsächlich aus der Geschichte gelernt? Sind wir bereit, aufmerksam hinzusehen, wenn Menschen ausgegrenzt, beleidigt oder bedroht werden? Oder neigen wir noch immer dazu, uns in Bequemlichkeit oder Schweigen zurückzuziehen?

Die Geschichte bewegt mich, weil sie die Zerbrechlichkeit von Freiheit, Sicherheit und Menschenwürde sichtbar macht. Sie erinnert mich daran, dass diese Werte keineswegs selbstverständlich sind. Und sie führt zu einer entscheidenden Frage: Was können wir als Gesellschaft, aber auch ich ganz persönlich, tun, um eine Wiederholung solchen Unrechts zu verhindern?

Erinnerung bedeutet für mich deshalb weit mehr als Rückschau. Sie ist eine Aufgabe der Gegenwart. Sie fordert dazu auf, Verantwortung zu übernehmen, Haltung zu zeigen und Menschlichkeit zu bewahren. Die Auseinandersetzung mit Ernst Rosenbaums Schicksal zwingt mich, über meine eigene Rolle nachzudenken und darüber, wie wir heute handeln müssen, damit die Würde jedes Menschen geachtet wird.

Von Greta Dewenter

